

DREAM

«Erlebte heute im Bus nach Marseille einen transzendentalen Sturm von Farbvisionen. Wir fuhren durch eine lange baumbestandene Allee und ich schloss meine Augen gegen die untergehende Sonne. Hinter meinen Augenlidern explodierte eine überwältigende Flut von intensiven Lichtmustern in übernatürlichen Farben: ein vieldimensionales Kaleidoskop wirbelte hinaus durchs All. Ich fühlte mich aus der Zeit herausgetragen. Ich befand mich draussen, in einer Welt unendlicher Zahlen. Als wir die Allee verliessen, riss die Vision ab. War das eine Vision? Was geschah?»

Das ist eine Tagebucheintragung vom 21. Dezember 1958.

Ian Sommerville der englische Mathematiker, der ebenfalls Walter (Gray Walter, Autor von «The Living Brain») gelesen hatte, schrieb mir am 15. Februar 1960 aus Cambridge: «Ich habe eine einfache Flickermaschine gebaut. Du schliesst die Augen und lässt das Flickern auf deinen Augenlidern spielen. Die Visionen setzen mit einem Kaleidoskop von Farben ein, das auf einer Ebene vor den Augen abläuft. Allmählich werden sie komplexer und schillernder, brechen wie die Brandung am Strand, bis Ketten von Farbmustern um Einlass pochen. Nach einer Weile spielten sich diese Visionen permanent hinter meinen Augen ab und ich befand mich im Zentrum einer Szenerie, in der unaufhörlich neue Muster erzeugt wurden. Eine Zeitlang entstand das fast unerträgliche Gefühl räumlicher Bewegung, aber es lohnte sich das durchzuhalten, denn ich stellte fest, dass

BRION

ich, als es aufhörte, von einem prachtvollen Lichtschein umgeben, hoch über der Erde schwebte. Hinterher fand ich heraus, dass meine Wahrnehmung der Welt sich erheblich verändert hatte. Jegliches Gefühl von Langeweile oder Müde sein war von mir abgefallen . . .»

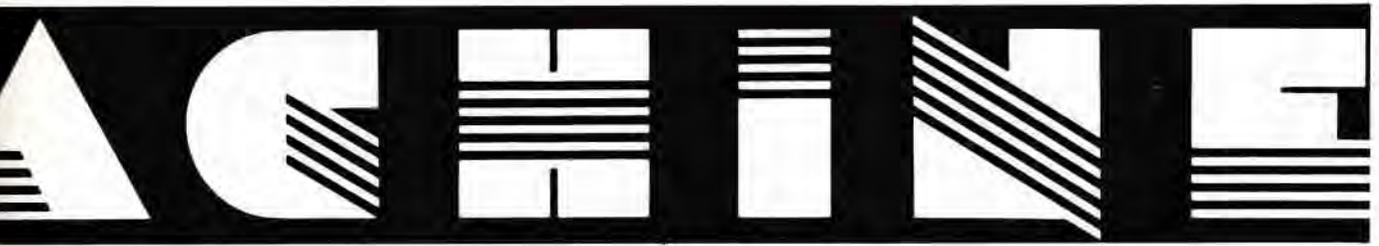
Seiner Beschreibung folgend baute ich eine «Maschine», die ich mit einem zusätzlichen inneren Zylinder versah, den ich mit jener Art Malerei bedeckte, die ich in den drei Jahren seit meinem ersten Flicker-Erlebnis entwickelte.

Flicker mag sich als ein wertvolles Instrument in der praktischen Psychologie erweisen: manche Menschen sehen, andere nicht. Die Traum-Maschine mit ihren, dem offenen Auge sichtbar werdenden Mustern, bewirkt, dass die Leute sehen. Die fluktuierenden Elemente der Flicker-Folge begünstigt das Entstehen autonomer «Filme», die äusserst angenehm für den Betrachter, und möglicherweise lehrreich sein können.

Was ist Kunst? Was ist Farbe? Was ist Vision? Diese uralten Fragen verlangen neue Antworten, wenn man im Licht der DREAMACHINE die gesamte alte und moderne abstrakte Kunst mit geschlossenen Augen sehen kann.

In der Geschichte der Welt sind DREAMACHINES die ersten Objekte, die man mit geschlossenen Augen betrachtet.

In der Geschichte der Kunst bringen DREAMACHINES eine Epoche kinetischer Erfindungen in der modernen Malerei und Bildhauerei zum Abschluss.



GYSIN

DREAMACHINES eröffnen eine neue Aera und einen neuen Visionsbereich . . . die innere Vision.

«DREAMACHINES machen die fundamentale Ordnung sichtbar, die in der Physiologie des Gehirns gegenwärtig ist.»

Sie selbst sind der Künstler, wenn Sie sich vor eine DREAMACHINE stellen und die Augen schliessen. Ihnen, Ihnen allein gehört, was die DREAMACHINE Sie sehen macht. Die leuchtenden inneren Visionen, die auf einmal durch Ihren Kopf wirbeln, werden durch die Aktivität Ihres eigenen Gehirns hervorgebracht. Es mag nicht das erste Mal sein, dass Sie diese verblüffenden Lichteffekte und in Himmelslicht getauchten Fantasiegebilde sehen. DREAMACHINES rufen sie gerade so lange hervor wie Sie hineinschauen. Was Sie da sehen, ist vielleicht eine weiträumigere Vision eines unschätzbaren Reichtums, als Sie sie jemals kennengelernt haben, nämlich die Vision des «Jungianischen» Vorrats an Symbolen, in den wir uns in die gesamte normal konstituierte Menschheit teilen. Aus dieser Vorratskammer haben Künstler und Handwerker seit ewigen Zeiten Anregungen geschöpft. In der raschen Folge von Bildern werden Sie im Handumdrehen Kreuze, Sterne, Halos erkennen . . . Webmuster wie man sie bei präkolumbianischen Stoffen und islamischen Teppichen findet . . . die sich wiederholenden Muster auf gebrannten Ziegeln . . . Stickereien aller Epochen . . .

rasch fluktuierende Bilder abstrakter Kunst . . . etwas, das mit einem Spachtel in endlosen Farbschichten aufgetragen wird.

DREAMACHINE-Visionen beginnen gewöhnlich mit dem meteorschnellen Durchzug nicht abreissender Serien von abstrakten Elementen. Diesen mag sich nach einiger Zeit das deutliche Erkennen von Gesichtern, Figuren und die augenscheinliche Abfolge höchst farbenreicher Pseudo-Ereignisse anschliessen. Mit anderen Worten: Träume in Farbe. Die DREAMACHINE ist eine Traummaschine. Diese Träume können unvermittelt unterbrochen und abgebrochen werden, wenn Sie die Augen aufmachen. Wie auch immer Sie in die DREAMACHINE hineinschauen, nach kurzer Zeit werden Sie grössere Selbsterkenntnis erlangt, die Grenzen Ihrer Vision erweitert, Ihre Wahrnehmung eines Reichtums erhellt haben, von dem Sie vielleicht nicht einmal wussten, dass Sie ihn besitzen.



Wir danken Herrn Carl Laszlo, Basel, für die Genehmigung zum Abdruck des Texts aus dem Dreamachine-Katalog. Copyright by Brion Gysin & Carl Laszlo.

BRION GYSIN

STURM IN DER WÜSTE



In diesem Augenblick stürzte die Sonne auf der anderen Seite des *oued* ab, ohne eine Staubfahne hinter sich her zu ziehen. Eine kupfergrüne Scheibe, magentarot gerändert, brannte zwei Minuten lang auf der Unterseite meiner geschlossenen Lider, und als ich meine Augen wieder öffnete, standen die Sterne am Himmel. So traf mich der Sonnenuntergang in Tam vierundzwanzigmal. Es gab keinerlei Möglichkeit für mich, weiter nach Süden vorzudringen. Der Mann mit der Peitsche hatte mich eines frühen Morgens ins Fort rufen lassen, wo ein betrunkenener arabischer Zivilangestellter mir bedeutete, ich solle nach Amerika zurückkehren; mein Visum war annulliert worden. Es stellte sich als wahr heraus; Tag um Tag zeigten die Captains sich unnachgiebig. Ich hatte mit unerwünschten Elementen verkehrt: da gab es keine Berufung. Als ich zu lautstark protestierte, wurde ich in meiner Kammer unter „Hotelarrest“ gestellt. Ich durfte Tam solange nicht verlassen, bis ein Militärkonvoi bereit war, nach Norden aufzubrechen. Alle anderen Fuhrleute wurden gewarnt, mich nicht mitzunehmen.

Als schwarzer Mann, als sogenannter amerikanischer Neger kenne ich die Bedeutung fortwährender Quarantäne: Mein ganzes Leben lang habe ich unter irgendwelchem Arrest gestanden. Ich sollte mich daran gewöhnt haben, aber ich bin es und bin es wieder nicht. In manchen Staaten reicht es aus, zu atmen, um den Behörden zu mißfallen, und so weiß ich recht gut Bescheid, wie man den Behörden mißfällt. Ich trieb mich wie ein Tourist im Dorf herum und lernte jeden Tag ein bißchen mehr, ein Kamel zu reiten. Ich mietete das Tier von einem hochgewachsenen Tuareg, einem jener Sklaven haltenden Gangster, die tief verschleiert umherwandern und Touristen suchen, die sie „führen“ können. Dieser hier sprach wenig Arabisch und kaum einen Brocken Französisch, indem er aber leicht verwischbare Karten in den Sand zeichnete, lernte ich von ihm einiges über die Lage. Der Dorfarzt schlich sich während einer unserer Geographie-Lektionen an uns heran. Er hatte etwas von einem Zyniker an sich und meinte, glaube ich, die Captains hätten mich schlecht behandelt. Ich bin sicher, daß er es war, der den Tuareg überredete, mich auf seinen Kamelen in Richtung Norden nach Salah mitzunehmen, damit ich mich von dort aus westwärts zu einer anderen, nach Süden führenden Piste durchschlagen konnte. Wie sich herausstellen sollte, mußte ich den ganzen Weg bis Algol zurück, bevor ich mich nach Westen und dann schließlich nach Süden wenden konnte.

Meine Michelin-Karte verzeichnete Salah gute sechshundertvierzig Straßen-Kilometer nördlich. Von einem Rennkamel der Tuareg sagte man, es schaffe sechzig Kilometer am Tag, aber der Doktor versicherte mir, das sei eine Legende aus jenen Tagen, da der Heldenmut der Tuareg als allgemeines Schreckgespenst blutrünstiger Wüstenpiraten dargestellt wurde. Selbst dann wären es mit dem Kamel bis Salah noch mehr als zehn Tage. Dieselbe Strecke hätten wir in ungefähr dreißig Stunden ununterbrochenen Fahrens zurückgelegt. Eine gewöhnliche Karawane schafft nicht mehr als fünfundzwanzig Kilometer pro Tag, denn Kamele eilen mit Weile und verzehren auf ihrer Wanderung, was sie irgend können. Auf dem Weg nach Tam hatten wir eine solche

Karawane umherschweifender, schlecht beladener Tiere überholt, geschunden von den Schlägen durst-toller Männer, die sich Tag um Tag zu Fuß neben ihnen dahinschleppten. In jedem Fall würde es keine derartige Karawane wagen, mich mitzunehmen, aus Furcht, einer von den Captains ausgesandten Wüstenpatrouille in die Arme zu laufen. Im übrigen, sagte der Doktor, der begriff, wo ich hin wollte, wäre der Weg westlich, von Salah nach Reggan für jeden Verkehr gesperrt. Ich müsse vierhundertfünfzig Kilometer weiter nach Norden, nach Algol, von wo ich möglicherweise die Strecke nach Westen einschlagen könne, durch Timoun nach Hadrar an der anderen Transsahara-Route gelegen; dann südlich nach Reggan und schließlich über das aller-schlimmste Stück Wüste, die berühmte Schotterebene von Tanezrouft, durch Bidon Five hinab nach Gao am Niger. Von Gao nach Timbuktu wäre es ein unbedeutendes Stück Wegs, so sah es wenigstens auf der Karte aus. Von dort aus könnte ich unter Umständen auf einem Schaufelraddampfer oder sogar auf einem Floß den Niger hinabtreiben; der Winter sollte dem Niger genügend Wasser zuführen, um den Flußverkehr zu ermöglichen. Nach wolkenbruchartigen Regenfällen in den Bergen nahe dem Atlantik, von wo das Wasser in einer großen sich krümmenden Schleife durch Wüstengebiet ins Landesinnere zurückfließt, steigt der Niger. So manche Floßladung Sklaven muß auf seinen Sandbänken zugrunde gegangen sein.

Ich machte mich zum Sänger davon und war mit jeder Nacht immer weniger willkommen, indem meine kiffgefüllte Schafsblase sich in Rauch verflüchtigte und in sich zusammenfiel. Zweifellos mag meine Anwesenheit die Assassinen gefährdet haben, das Schlimmste war jedoch ein Abend, der durch die überraschende Ankunft eines Mannes, der meterlang in Turban, Schleier und fließendes Gewand gewickelt war, ein jähes Ende fand. Aus diesem enormen Wäschebündel startete ein Paar schwarzer Augen, die haßerfülltesten Augen, die ich auf dieser Seite des Klans jemals erblickt hatte, als man ihm mitteilte, ich sei zwar schwarz, aber Christ. Was er meinte, verstand ich später, als ich fünfundzwanzig oder dreißig schmutzig-graue, aschfarbene Kinder wie ein

13 - Les grandes dunes.
Las dunas mayores.



einziges, langes Krokodil durch die sandbedeckten Straßen von Algol kriechen sah. Der Bruder aus Aoulef hatte mich für eines jener Harratin, jener Kinder aufgegebenen Sklaven gehalten, die, von ihren Tuareg-Herren als völlig wertlos verachtet, vertrieben wurden, um bei den Christen „Aufnahme zu finden“, in deren Umkreis sich solche Kreaturen auch heute noch befinden.

Die folgende Nacht, als die Woge blauer Dunkelheit über die Sahara hinweggerast und über die gigantischen Purpurschatten amethystener Berge wie über Kegel rollte, war ich auf und davon, ohne von den Captains Abschied zu nehmen. In der Sahara muß man in jedem Fort ein- und auschecken, Ausweispapiere vorweisen, Angaben machen über Zweck und Zeitpunkt der Weiterreise sowie nach welchem Ziel, und steht somit, auf dieser Reise von Insel zu Insel, stets unter Kontrolle der Behörden. Die kleine Landepiste umging ich in einem Sandsturm und bahnte mir zu Fuß einen Weg zurück zu einer finsternen Basaltsteinhöhle, wo ich meinen Tuareg treffen sollte. Ich hätte mein Leben ebensogut dem Ku Klux Klan anvertrauen können als diesen noblen Banditen und Entführern ganzer Sklavenkarawanen, aber es blieb keine andere Wahl. Eine Gruppe von ungefähr zwanzig Tuareg hatte vor dem Sturm Zuflucht in der Höhle genommen; unter ihnen ein schwerer, feister Mann, ihr König, der Amenokal, mit dem ich mich mit Hilfe eines Dolmetschers verständigte. Unter seinem prüfenden Blick erleichterten mich seine Männer um meinen goldenen Siegelring, meine Uhr und den altmodischen Rasierapparat, den ich immer bei mir habe, als „Geschenke“, und das, noch bevor wir ihre halsabschneiderischen Bedingungen diskutierten. Als der Sturm sich ein wenig legte, machten sich ein paar von ihnen auf, die Kamele zu suchen und, indem ich mich rücklings auf dem sandigen Boden ausstreckte, gewährte ich eine berückend ausgeführte prähistorische Deckenmalerei. Die Ocker- und Schwarztöne unter der dachartigen Wölbung waren noch immer so frisch, so intensiv, als wären sie soeben frisch lackiert worden. Ich war töricht genug, den fetten König nach der Herkunft dieser Bilder zu fragen. Viel zu angewidert, diese dumme Frage überhaupt zu übersetzen,

fuhr der arabische Dolmetscher mich an: „Weiberarbeit!“ Eine Weile lachte ich still in mich hinein, aber die Stunden zogen sich dahin und ich begann mich allmählich zu fragen, ob man mich nicht längst dem Fort verkauft hatte, als auf einmal mein Mann mit den Kamelen aus der Nacht auftauchte. Ich stieg auf und ritt hinter ihm her in die Dunkelheit.

Die nächsten Tage verstrichen so schnell, ich kann mich ihrer kaum erinnern. Wir saßen hoch oben auf zwei enorm großen Kamelen, mehr Segeljachten vor dem Wind, denn vierfüßige Bestien. Zunächst führte die Piste abwärts durch eine vulkanische Mondlandschaft, die wie gemalte Bühnenkulissen vorbeihuschte, oder, da ich vor lauter Müdigkeit kaum den Blick hob, wie eine alptraumhafte Folge absurder, surrealistischer Lichtbilder für altmodische Schaulaternen, auf Tücher aus Luft projiziert, die von wind-getragenen Sandkörnern beinah zu einer Mauer verdichtet wurden. In einem kreisförmigen Tal, das wie ein Ölfaß fünfhundert Fuß tief abfiel, in welches wir unsere störrischen, laut protestierenden Tiere durch ein vom Wind durch Stein gebohrtes Spundloch trieben, legten wir eine Atempause ein. Wir hielten ein wenig inne, um den sandig-weißen Boden des Basaltfasses zu bewundern; hier und da mit Dornengesträuch bestanden, das von vielen Generationen vorüberziehender Kamele so beschnitten war, daß es aussah wie ein Ziergarten mit kunstvoll getrimmten Büschen und Bäumen, angelegt um gigantische schwarze Felsbrocken, von denen manche so groß waren wie gestutzte Wolkenkratzer, die, von den Klippen herabgestürzt, von stetigem Sandstrahl zu steinernen Ungeheuern geformt wurden, hundertmal größer und atemberaubender als die Figuren von Bomarzo. Das Tal strahlte etwas Kaltes, etwas Böses aus.

Auszug aus Brion Gysins Roman „The Process“, in dessen Mittelpunkt eine vom Autor im Winter 1951/52 unternommene Durchquerung der Sahara. Das englischsprachige Original ist derzeit vergriffen; eine deutsche Veröffentlichung liegt nicht vor; die einzige erhältliche Ausgabe liegt in französischer Sprache vor, „Désert Dévorant“, Flammarion, Paris 1975. – Deutsch von Udo Bregger.